

„Without community, there is no liberation...“

- Audre Lorde



**ZUSAMMEN ALS
PEOPLE OF COLOR?!**

#COMMUNITIESOLIDARISCHDENKEN

Überlegungen zu nachhaltiger Community-Zusammenarbeit III

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung #CommunitiesSolidarischDenken	5
1. Begriffsdefinition „People of Color“ von xart splitta	8
2. “BIPoC“ in Europe: What’s in a Name? - Margo Okazawa-Rey	11
3. Naming the Impossible - Nicola Lauré al-Samarai	14
4. Intersektional-rassismuskritische Begriffsarbeit - ADEFRA	17
5. Limitations or Possibilities? It is all in the name - BIWOC* Rising	20
6. Der Begriff BIPoC: Handlungsspielraum und Befreiungskampf - Armeghan, GLADT e.V.	23
7. A night out in Brandenburg - Inna Michaeli	25
8. Arbeit mit und gegen Differenzen - korientation	28
9. Who are you? - May Zeidani Yufanyi	31
10. Solidarisches Denken und Handeln (nicht nur) in Begriffen - Koray Yilmaz-Günay, Migrationsrat Berlin (MRB)	34
11. BIPoC – eine kollektive Zwangsgemeinschaft? - Mina Jawad	37
12. Terming Us into New Obscurity - Red Haircrow	39
13. Wichtig ist, dass wir miteinander sprechen - Saideh Sadaat-Lendle	42
14. Der koloniale Prozess und seine grausamen Tentakel - Sandra Bello	46
15. Leseliste	50
16. Autor*innenverzeichnis	53
Impressum	54

#COMMUNITIESSOLIDARISCHDENKEN

„People of Color hat keinen Inhalt,
wenn wir nicht alle drin sind.“
- *May Zeidani Yufanyi*

#CommunitiesSolidarischDenken ist nun im dritten Jahr einer der thematischen Schwerpunkte bei xart splitta. Wir haben über Solidaritäten gesprochen, geschrieben und uns ausgetauscht – über gute und schlechte, gescheiterte und gelungene, schwierige und einfache, Solidaritäten, aufgrund von Gemeinsamkeiten oder trotz Differenzen. Ziel ist hier der Versuch, community-übergreifend zu arbeiten und dabei bewusst Community-Verbindungen zu schaffen. Dazu gehört, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in unseren Communitys zu thematisieren, um dadurch Handlungsstrategien für community-übergreifende Zusammenarbeit und Solidaritäten (weiter) zu entwickeln und zu stärken.

Doch wen bezieht diese Solidarität mit ein? Wer zeigt sich hier solidarisch mit wem? Es ist sicherlich kein Geheimnis, dass diese Communitys mehrheitlich (intersektionale) BIPoC-Communitys sind.

Mit unseren Forderungen von 2021 im Gepäck ist es nun an der Zeit, sich tatsächlich mit den Basics auseinanderzusetzen.

Und gibt es etwas Grundlegenderes als die Frage: „Wer sind wir eigentlich?“ Vor allem in Communitys, in denen Fremdzuschreibungen eine so große Rolle in der diskriminierenden Ausgrenzung spielen.

Teil des Projekts #CommunitiesSolidarischDenken sind unsere Fokusgruppen-Gespräche. 2022 näherten wir uns in diesen Gesprächen den Begriffen People of Color (PoC) bzw. Black Indigenous People of Color (BIPoC).

Der Begriff PoC ist mittlerweile auch im deutschen Mainstream angekommen, während er zugleich in den Communitys nicht unumstritten ist. So scheint es nicht geklärt zu sein, was die Bezeichnung im deutschen Kontext tatsächlich bedeutet. Wer ist hier mit PoC gemeint und wer nicht? Wofür benutzen wir den Begriff? Was ist, wenn dieser nicht mehr als Selbst-, sondern vermehrt als Fremdbezeichnung verwendet wird? Braucht es für den deutschen Diskurs einen eigenen, passenderen Begriff? Braucht es eine feste Definition, eine community-weite Einigung über die Definition oder die Anwendung des Begriffs? Erzeugt PoC Solidaritäten oder homogenisiert die Bezeichnung Menschen im Kampf um Subjekt-Werdung und Heterogenität?

Viele dieser Fragen sind bekannt. Unser Ziel ist nicht, Antworten zu liefern oder Entscheidungen zu treffen, sondern unseren Teil zu dieser Auseinandersetzung beizutragen und diesen Prozess zu dokumentieren. Wir können der ganzen Bandbreite unserer Selbstbestimmungskämpfe nicht gerecht werden, aber wir wollen mit dieser Veröffentlichung Anregungen für weitere Diskussion innerhalb unserer Communitys geben. Dafür haben wir Menschen aus unseren BIPOC-Communitys gefragt, uns auseinandergesetzt und Informationen, Wissen und Perspektiven gesammelt. Wir haben Aktivist*innen gefragt, die die Verbreitung des Begriffs in den diasporischen Communitys ab den 1990er Jahren begleitet und mitgestaltet haben, Vertreter*innen von Organisationen sowie Einzelpersonen, die den Begriff für sich verwenden oder auch nicht. Wir haben euch gefragt: Was bedeutet PoC für dich? Wann bist du damit das erste Mal in Kontakt gekommen? Verwendest du den Begriff oder nicht? Warum oder warum nicht?

Ziel des Projekts #CommunitiesSolidarischDenken ist es, bereits bestehende Auseinandersetzungen zu zentrieren, das bedeutet: intersektionale und nachhaltige gemeinsame Räume zum (Ver-)Lernen zu schaffen; community-übergreifend (historische) Verwobenheiten und Kontinuitäten aufzuarbeiten und zu durchbrechen;

Allianzen für gemeinsame Politiken und Ziele zu stärken; sowie uns mit und durch unsere Vielschichtigkeiten und Unterschiede zu empowern.

Ein großer Dank geht an die Beteiligten der Fokusgruppe, die ihre wichtigen Gedanken und Impulse mit uns geteilt haben; ohne die gemeinsamen Auseinandersetzungen wäre diese Broschüre nicht entstanden.

Danke an die Autor*innen für den Mut, eure Prozesse und Perspektiven mit uns zu teilen. Danke an Eki für das Lektorat und die Unterstützung zur Vollendung dieser Broschüre. Und Danke an Xinan, für das illustrative Erwecken unserer Dragos mit deren Gedanken zu dieser Debatte.

Unser Dank gilt ebenfalls der LADS (Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung des Berliner Senats für Justiz, Vielfalt und Antidiskriminierung) für die Projektförderung, die es uns ermöglicht hat, diese Arbeit durchzuführen.

Wir möchten an dieser Stelle auch noch einmal ganz besonders unseren Communitymitgliedern danken und uns erinnern. Der Begriff „People of Color“ existiert wegen euch, den Kämpfen und Auseinandersetzungen, die ihr vor uns geführt habt. Damit habt ihr uns Wege und Möglichkeiten eröffnet.

„People of Color“ ist und wird immer ein Erfolg bleiben, weil die Bezeichnung auf unserem Widerstand basiert. Wir möchten dies ehren und weiter im Gespräch bleiben.

Herzliche solidarische Grüße
Euer xart splitta-Team
- Juliana, Golsan, Latifa und Auro
(Berlin, Oktober 2022)

1. BEGRIFFSDEFINITION „PEOPLE OF COLOR“

xart splitta

*Zum Einstieg wollen wir kurz auf eine Definition von PoC/BIPoC eingehen. Diese Definition basiert auf dem Glossareintrag in dem digitalen BIPoC-Archiv The Living Archives und wurde 2020 von xart splitta verfasst. Wir gehen nicht davon aus, dass sich die Definition mit der aller Autor*innen in dieser Broschüre deckt, aber möchten Transparenz hinsichtlich unseres Ausgangspunktes für diesen Prozess, die Gespräche und die Broschüre schaffen:*

Die aktuelle Bedeutung von People of Color (PoC) entwickelte sich in den USA mit der Entstehung der Black-Power-Bewegung in den späten 1960er Jahren. Diese war von einer starken international ausgerichteten Solidarität im Kampf gegen Imperialismus und koloniale Besatzungen geprägt. Als anti-rassistische Selbstbezeichnung entwickelte sich People of Color zum politischen Bündnis- und Kampfbegriff, der rassistisch marginalisierte Personen und Communities über die Grenzen ihrer ethnischen oder ethnisierten, nationalen, kulturellen oder religiösen Gruppenzugehörigkeiten mobilisierte und miteinander verband. Der Begriff steht somit gleichermaßen für Selbstermächtigung und die Anerkennung von Differenz. Auch in der Gegenwart ist es wichtig, die historische Bedeutung als strategischen Bündnisbegriff zu berücksichtigen, um einer Entpolitisierung entgegenzuwirken.

Die Verwendung der Abkürzung BIPoC etablierte sich ebenfalls zunächst im US-amerikanischen Kontext. Mit der Voranstellung von B und I (Black und Indigenous) sollte auf das konkrete historische Leid Indigener und Schwarzer Menschen, auf dem die heutige US-amerikanische Gesellschaft basiert, hingewiesen werden. Der Genozid an der Indigenen Bevölkerung und die Versklavung Schwarzer Menschen waren Gewaltprojekte weißer Kolonialist*innen, die mit einem ungeheuerlichen Maß an Entmenschlichung einhergingen und bis heute nachwirken. Im Kontext der imaginierten Hierarchie/Hierarchisierung rassifizierter Gruppen durch

Kolonialist*innen, weist die Verwendung der Abkürzung BIPOC zudem darauf hin, dass bestimmte Gruppen nicht-Schwarzer und nicht-Indigener Personen of Color historisch von anti-Schwarzem und anti-Indigenem Rassismus profitiert haben und fortwährend profitieren.

Dies ist ein Versuch, auch innerhalb der von Rassismus betroffenen Communitys einen Diskurs zu Privilegien und Hierarchien untereinander herzustellen. Sowohl der Begriff PoC als auch die erweiterte Form stellen ein Werkzeug dar bzw. fungieren als ein Arbeitsbegriff und sind nicht als abgeschlossene Bezeichnung zu verstehen.

Beispielsweise wird kritisiert, dass damit bisweilen der spezifische US-amerikanische Kontext unreflektiert auf andere lokale Kontexte, die ihre eigenen geschichtlichen Kontinuitäten rassistischer Gewalt haben, übertragen wird. Und um hier eine relevante Auslassung zu nennen: Im deutschen bzw. europäischen Kontext haben auch Rom*nja und Sinti*zze historisch sehr spezifische Formen der Entmenschlichung erlebt und erleben sie auch immer noch, was bezüglich der Hervorhebung bedeuten würde, dass Rom*nja und Sinti*zze zumindest im deutschen bzw. europäischen Raum extra genannt werden müssten.

Im Kontext rassifizierter Diskriminierungsdynamiken müssen jedoch auch Ungleichheiten innerhalb von BIPOC-Communitys benannt werden. Hier ein wichtiges Stichwort: Colorism/Shadism, dieses basiert auf einer Hierarchie, welche im Sinne von Teile-und-Herrsche durch *weiße* Menschen etabliert wurde, aber auch von BIPOCs reproduziert wird.

Auch die Bezeichnung „Indigene Menschen“ hat einen kritischen Diskurs ausgelöst. Gemeint sind hiermit ethnische Gruppen, welche die ersten bekannten Bewohner*innen eines Gebietes waren, bevor dieses von Kolonialist*innen gewaltsam besetzt und vereinnahmt

wurde und die dort lebenden Menschen entweder verdrängt oder durch Genozide ermordet wurden. Mit der Verwendung von „Indigenous“ oder „Indigen“ in der Abkürzung BIPOC sollen gezielt diese gewaltvollen, kolonialen Lebensrealitäten, Erfahrungen und gesellschaftlichen Positionen markiert werden.

Auch wenn es auf europäischem Grund Menschen gibt, die „schon immer“ da leben, fehlt ihnen die Erfahrung, kolonialisiert und strukturell sowie systematisch rassistisch unterdrückt zu werden. Sie sind also ausdrücklich nicht mit dem Begriff „Indigene Menschen“ gemeint.

Die folgenden Beiträge greifen die Bezeichnung BIPOC auf unterschiedliche Weise auf, definieren sie vielleicht anders, neu, hinterfragen sie...

*All das soll in dieser Sammlung Platz haben.
Wir geben das Wort zurück an die Communitys.*

2. "BIPOC" IN EUROPE: WHAT'S IN A NAME?

Margo Okazawa-Rey

"In the European context, who specifically fits into the name and why?"

I hear "BiPoC" spoken commonly from my European friends, and I am surprised. In Europe, who specifically are the people included as BiPoC? How does that term apply to and illuminate the experiences of those people? How did the term become so apparently absorbed into progressive European circles? Are there other terms more accurately reflective of political, social, and demographic realities of Europe? These questions have been gnawing at me since I began noticing the common usage of BiPoC. Moreover, I have been questioning, also because the term seems to me inadequate even in the US context.

Although the exact origin is unclear to me, the term "Black Indigenous People of Color" grew out of the Black Lives Matter movement (BLM) and Movement for Black Lives (M4BL) organizing against police killings and brutality predominantly against African Americans as well as people in other communities of Color. Its usage has spread, so now it appears in various settings and discourses as the preferred term. But I wonder....

The US racial landscape is simultaneously simplistic and complicated. The dominant "Black-white" paradigm covers one part, and one geographic location, of what was constructed as the US. The common history of racism – slavery, enslaved people, slave-owner – starts in the Eastern seaboard. It doesn't start with the origin of the nation-state: colonization and genocide of Indigenous peoples, over 400 separate nations at the start of European invasion, colonization, and eventual formation of the settler colony that is

the US. Long before English colonization, on the Pacific region, the Spanish crown colonized, enslaved, and brutalized Indigenous people in what became Mexico and the Western half of the US. And produced "Latinos".

Then, waves of indentured white European servants, Chinese builders of the railroads, and Chinese, Japanese, and Filipino farmers of white-owned land, and much more. Irrespective of the actual changing demographics – now Black folks from the Caribbean and African continent and many other immigrant groups from countries around the world, most from the Global South – the dominant Black-white paradigm remains firmly entrenched in the US imagination and consciousness.

At times in recent US history, other terms of political alliance and solidarity were created, such as Third World people, which suggested a transnational alliance, not just US-based alliances among People of Color. BIPOC reverts to a kind of US-centrism and, actually, divides rather than unifies – Black, Indigenous, People of Color. Aren't Black and Indigenous folks People of Color? Aren't there Indigenous people who are Black and People of Color? And so on ...

So, how does BIPOC relate to European histories in countries where the term is used? In the European context, who specifically fits into the name and why? Why not others? In this sense, does the name accurately reflect the realities of racialization and racism in Europe? Would the term be embraced, as it has been, if it had not traveled from the US?

As people who have been dehumanized, misnamed, cursed at, and much, much worse by powerful individuals and institutions for being who we are, naming ourselves is an essential and, sometimes excruciatingly painful, process in regaining our agency, raising our voices, and asserting who we are to ourselves and who we are in the world.

Given the political histories of racism, patriarchy and misogyny, nationalism, colonization, and imperialism, naming our political and spiritual collectivity is essential and probably much more painful. Both are necessary, however, if we are truly committed to our collective liberation.

What's in a name? More than we can imagine and more profoundly essential for liberation, freedom, and deep recognition and appreciation for our interconnectedness and shared destiny. That's why embracing names constructed by others, in contexts very different although similar in some aspects, is too easy, too simplistic, and ultimately creates a meaningless slogan and "buzz word."

So, my "folks" based in Europe, who are you and what will you call yourselves? How will that name(s) reflect the fullness and richness of your own histories and experiences? How will those enable you all to connect in ways your hearts and souls want to connect with others who are similarly situated in ways you deem important?

Ultimately, what will be the guiding principles and values that will bind you for the long term, the ongoing struggle for liberation and freedom? And what about love?

Hier findet ihr die Übersetzung auf Deutsch:



3. NAMING THE IMPOSSIBLE DIE SELBSTBEZEICHNUNG PEOPLE OF COLOR IM DEUTSCHEN KONTEXT

Nicola Lauré al-Samarai

„Die Autorinnen sind afrikanischer Herkunft und Frauen, die ›Schwarz‹ als politischen Begriff verstehen, als Bezeichnung für die mehr als 80 Prozent der Weltbevölkerung, deren Hautfarbe nicht weiß, deren Kultur nicht westlich-europäisch und deren Religion nicht christlich ist.“

*Marion Kraft und Rukshana Shamim Ashraf-Khan,
„Einleitung“, in: Schwarze Frauen der Welt. Europa und
Migration (1994)*

„People of color, Frauen of color, Queers of color
haben eine Geschichte mit, um und in Deutschland.
Wir waren, wir sind und werden sein... at home.“

*Olumide Popoola und Beldan Sezen,
„Zu diesem Buch“, in: Talking Home (1999)*

Meinen ersten Encounter mit dem Begriff *People of Color* hatte ich im Frühling 1990. Ich kann mich deshalb so genau daran erinnern, weil ich mich, nur wenige Monate nach dem Mauerfall, auf ein Interview mit Audre Lorde vorbereitete. Leider war mein DDR-Schulenglisch zu nichts zu gebrauchen und so las ich einige ihrer Texte in deutscher Übersetzung. Dabei fiel mir auf, dass immer wieder der Begriff »Farbig« in Großschreibung auftauchte.¹ Ich wusste – Schwarze Bewegung in Deutschland sei Dank! –, dass dieser Begriff ein No-Go war. Deshalb wollte ich unbedingt in Erfahrung bringen, was die Autorin tatsächlich gesagt hatte: und das war *People of Color*. Ich mochte diesen Begriff sofort – nicht nur, weil er etwas Poetisches hatte, sondern auch, weil diejenigen, die ihn verwendeten, die Kämpfe verschiedener Bürgerrechtsbewegungen mit feministischen Kämpfen zusammendachten, sie queerten, intersektionalisierten und völlig neue Denkrahmen kreierten. Mir gefiel außerdem, dass an der Schaffung und Verhandlung dieser Denkrahmen immer auch Aktivist*innen aus dem Globalen Süden beteiligt waren.

In der BRD gab es ab Mitte der 1980er Jahre ähnliche Entwicklungen. Einen wichtigen Ausgangspunkt bildete auch hier die Kritik am *weißen* deutschen Mittelklassefeminismus durch Frauen/Lesben mit Rassismus- und Antisemitismuserfahrung, mit Migrations-, Flucht- und Exilgeschichten. Im Zuge dieser bewegungspolitischen Bemühungen wurde es einerseits notwendig, community-übergreifende Bündnisse zu schaffen. Andererseits konnten diese Bündnisse nur bestehen, wenn es gelang, ein vielstimmiges ›Wir‹ zu erarbeiten.²

-
- 1 Die deutsche Übersetzung der Texte entstand 1983. Die Großschreibung von »Farbig« in einigen der Beiträge war der Versuch eines Übersetzer*innenkollektivs, *People of Color* als Selbstbezeichnung kenntlich zu machen.
 - 2 Diese komplexen Versuche von community-übergreifender Bündnisarbeit sind vom Mauerfall, der unmittelbar danach einsetzenden massiven rassistischen Gewalt und zahlreichen staatlichen Repressionen überformt worden. Das machte die Prozesse in queer-feministischen Kontexten noch zerbrechlicher. Außerdem wurden bewegungs-politische Errungenschaften aus verschiedenen migrantischen Kämpfen zerschlagen.

Auch wenn es zu dieser Bündnisarbeit und den dazugehörigen ›Findungen‹ unendlich viel zu sagen gäbe: Es war zunächst nicht der Begriff *People of Color*, der in Deutschland zum Tragen kam, sondern der Begriff *Schwarz*. Die Großschreibung sollte anzeigen, dass Schwarz in einem politischen Sinne zu verstehen war, d. h. *Schwarz* wurde eine Zeitlang wie *People of Color* als Selbstbezeichnung für rassismuserfahrene Menschen verwendet. Diese Begriffswahl kann als wichtiger Versuch für eine solidarische Bezeichnungspraxis gelesen werden, aber sie war von Anfang an umstritten. Für Aktivist*innen mit afrikanischen/afrodiasporischen Positionierungen bedeutete die Erweiterung von *Schwarz* eine Aneignung spezifischer Geschichts- und Erfahrungsräume, für rassismuserfahrene Aktivist*innen mit anderen Positionierungen eine Verwischung ihrer ebenfalls spezifischen Realitäten und Kontexte.

Trotz begrifflicher Unbehaglichkeiten arbeiteten rassismuserfahrene Frauen/Queers aus Schwarzen und anderen Communitys in Deutschland weiter daran, ihre Erfahrungen zu analysieren, selbstbestimmt-inklusive politische Praxen zu entwerfen und Bezüge zu verschiedenen sozialen Kämpfen herzustellen. Diesen Bestrebungen kam der Begriff *People of Color* entgegen. Er begann sich Ende der 1990er Jahre in aktivistischen Zusammenhängen zu etablieren, schaffte es von dort in die Academia und ist inzwischen im Mainstream angekommen. Seit einigen Jahren erweitert sich der Begriff: um Black und Indigenous ... um QTI ... um ...

Für mich zeigt dies Wachsen und Veränderung. Es zeigt, dass viele von uns an einer Vision arbeiten, über die Cherríe Moraga schon 1981 in ihrem Intro für *This Bridge Called My Back: Writings By Radical Women of Color* geschrieben hat:

„It is about physical and psychic struggle.
It is about intimacy, a desire for life between all of us, not
settling for less than freedom even in the most
private aspects of our lives. A total vision.“

4. INTERSEKTIONAL-RASSISMUSKRITISCHE BEGRIFFSARBEIT. ‹BIPoC› aus Schwarzer queerfeministischer Perspektive.

Maisha M. Auma, Katja Kinder und Peggy Piesche,
ADEFRA – Schwarze Frauen in Deutschland e.V.

“Wir müssen mehr Aufmerksamkeit, mehr Zeit und mehr Investitionen ‚nach Innen‘ in unsere intersektionale Solidarisierungsarbeit aufwenden, in unsere eigenen gegen Dehumanisierung kämpfenden Communitys investieren, in denen seit Ewigkeiten die stärkste Ressource, nämlich Resilienz, generiert wird.”

Für uns ADEFRA-Aktivist*innen ist der Begriff BIPoC in erster Linie ein Solidaritätsinstrument, welches wir gezielt ansetzen, um unsere, wie wir es nennen, „verbundene Dehumanisierungen“, unsere durch rassistisch geprägte Verhältnisse bedingte Marginalisierung, in den Fokus zu bekommen. Dabei handelt es sich nicht um ein perfektes, sondern um ein ziemlich ambivalentes Instrument. Dieses Instrument ermöglicht einerseits eine explizite Anerkennung von rassistisch vulnerabilisiertem Leben, es verwischt aber gleichzeitig Konflikt- und Spannungslinien und auch soziale Hierarchien innerhalb rassistisch marginalisierter Gruppen selbst.

Wichtig für uns am BIPoC-Begriff ist die darin enthaltene Möglichkeit, eine eigenständige Referenz für unsere verbundenen Realitäten zu etablieren, eine, die nicht ausschließlich auf rassistisch geprägte Ausbeutung ausgerichtet ist. Bezeichnungen wie ‚rassismuserfahrene‘ Menschen und Kollektive oder auch ‚negativ von Rassismus betroffene‘ Menschen und Kollektive sind enorm wichtig,

um eine rassismuskritische gesellschaftliche Wahrnehmung und Sprachkultur zu eröffnen.

Mit dem Blick auf den Widerstand und die soziale Resilienz von rassistisch vulnerabilisierten Kollektiven ist es in unserer Empowermentperspektive ebenso wichtig, in einen Bezugsrahmen zu investieren, der nicht über *Weißsein* vermittelt werden muss und auch nicht ausschließlich in Zusammenhang mit rassistischen Marginalisierungen benannt wird.

BIPoC besitzt aus unserer Perspektive das Potential, verbundene antikoloniale Bewegungen und deren Wissensarchive sichtbar zu machen und auf geopolitisch-inklusive Formen der kulturellen und politischen Solidarität aufmerksam zu machen. Solche selbstironischen Begriffe wie „Fellow Thirdworlders“ sind stärkende Zeichen einer selbstbestimmten geopolitischen Solidarisierung.

BIPoC verstehen wir in einer solchen Qualität, als eigenständiges Zeichnen, als bewusstes Verknüpfen von Verbindungslinien jenseits *weiß*zentrischer und westzentrischer Definitions- und Fixierungspraxen der Selbst-/Weltbezeichnung.

BIPoC ist daher auch kein „traveling concept“, das sich unter diesen Definitions- und Fixierungspraxen einem jeweiligen lokalen *weiß*zentrischen Diversitätsmodell erklären muss. Wir verstehen und praktizieren BIPoC in global verbundenen diasporischen Erfahrungen, die sich in unseren Bewegungsgeschichten niederschlagen.

Und schließlich: Unsere eigenständigen, selbstbestimmten, solidarischen Vernetzungen sind überlebenswichtig. Gelebte Solidarisierungen bestehen aus der konkreten und beständigen Gestaltung eines konstruktiven Verhältnisses zueinander als rassistisch vulnerabilisierte Menschen und Communitys. Dieses gilt es im Gleichgewicht zu halten.

Als Schwarzes queerfeministisches Kollektiv haben wir bereits seit unserer Entstehungsgeschichte eine deutliche Positionierung vorgenommen und erkannt, dass Schwarze Bewegungen Überschneidungen zu anderen rassismuskritischen Bewegungen haben, die sowohl inhaltlich als auch in Personen Anerkennung finden.

WoC haben das Kollektiv ADEFRA mitgeprägt, weil sie sich als Teil von ADEFRA verstehen. Wir müssen mehr Aufmerksamkeit, mehr Zeit und mehr Investitionen ‚nach Innen‘ in unsere intersektionale Solidarisierungsarbeit aufwenden, in unsere eigenen gegen Dehumanisierung kämpfenden Communitys investieren, in denen seit Ewigkeiten die stärkste Ressource, nämlich Resilienz, generiert wird.

„People of Colour ist keine Identität, sondern eine
Positionierung. Es hat keinen Inhalt, wenn wir nicht alle
drin sind.“

- *May Zeidani Yufanyi*

31.10.2022, bei „People of Colour-

Ein Gespräch über die Geschichte von Solidaritäten“

5. LIMITATIONS OR POSSIBILITIES? IT IS ALL IN THE NAME

BIWOC* Rising

“To BI(PoC) or not to BI(PoC)? The language we use to discuss ‘race’ is constantly evolving, with history and social circumstances playing a role.”

BIWOC* Rising was founded in 2019 as an intersectional co-working and social club, with the aim to support those who face intersectional discrimination, namely, Black, Indigenous Women of Color, trans*, inter* and non-binary People of Color. Our belief is that physical spaces are important foundations for social and political change. When people occupy spaces together, they form relationships and develop communities. That’s why reclaiming and decolonizing spaces is an urgent political project: together, space and community create an atmosphere that encourages social innovation.

But what happens when one, much needed, space brings together many different life stories, experiences of discrimination and racism, and trauma? What we’ve found since its foundation is that the BIWOC* Rising team is in itself a microcosm, often reflecting the diversity that the space occupies.

To BI(PoC) or not to BI(PoC)? The language we use to discuss ‘race’ is constantly evolving, with history and social circumstances playing a role. We are therefore continually learning and unlearning, and allowing space for critical self and team reflections. For some of us, “PoC” remains a powerful tool to mean solidarity among our collective experiences as non-whites in Germany, while acknowledging the differences within those experiences.

A term that brings racialized minorities in solidarity with each other and mobilizes non-whites toward a common goal: dismantling the systemic racism embedded in German society.

*“I don’t see it as a negative term. I use it in two different ways: First, I identify with it rather than with nationality. I didn’t know how to navigate in this world. Women of Color was perfect for me as the term is global and not local. Second, I use the term (WoC or PoC) as a broader political term to find a common ground, and then comes the question ‘what is your specific experience of racism?’ Here, it is important to acknowledge the experiences of subgroups, such as: Black, Sinti*zze and Rom*nja, Kurdish and so on.” (member of BIWOC* Rising)*

A few team members felt confident and safe with the terms PoC and WoC as terms to direct attention toward racial disparities and their structural roots, and the role of white supremacy in generating them. But we all agreed that it should not and cannot be used interchangeably when referring to or discussing a specific racialized group. In the interest of a political coalition, unique challenges of specific groups must not be ignored.

Other members vehemently oppose the use of PoC, pointing out the limitations of the term. They feel that using the term PoC, whether intentionally or not, avoids the truth: that certain effects of racism disproportionately affect Black people.

“I see myself as an Afro-German and not as PoC. The term ‚Coloured‘ is very hard to accept, especially with regard to its history in South Africa. And it’s too general, ‘what does it mean?’, ‘whom does it include?’ I feel unseen.” (member of BIWOC Rising)*

"I am not a PoC, rather Black. I cannot put everyone in one category. Each group has its own experiences and difficulties." (member of BIWOC Rising)*

Our internal discussion led to the suggestion of using different terms, such as MMRE (Menschen mit Rassismus Erfahrung). This brings into focus the commonality and the core of the issue. We then realized that despite every commonality there will always be a point of difference that disrupts the unity. And, while language is crucial when talking about 'race', it is not the answer. So, for the time of writing this piece, BIWOC* Rising will continue to use the term BIPoC—a term that centers the specific discrimination experienced by Black and Indigenous people, while demonstrating solidarity between communities of Color. BIPoC, in its non-essentialist use, remains a tool (and not an identity) to foster discussion for collective action and collaborative development against systemic racism in our society.

Hier findet ihr die Übersetzung auf Deutsch:



6. DER BEGRIFF BIPOC: HANDLUNGS- SPIELRAUM & BEFREIUNGSKAMPF

Armeghan, GLADT e.V.

„Die Notwendigkeit, eine Selbstbezeichnung einzuführen,
hat es uns erlaubt, in einen Raum zu kommen, uns
hinzusetzen und ihn durch unsere Anwesenheit zu verändern.“

Antirassistische Aktivist*innen haben in Deutschland Selbstbezeichnungen wie (post)migrantisch hart erkämpft. Dennoch scheint es, dass sich erst seitdem der Begriff „BIPoC“ aus den USA nach Deutschland verpflanzt wurde, die Türen zum Mainstream beschleunigt geöffnet haben.

Der Druck, uns kollektiv einen homogenen Namen zu geben, der uns vis-à-vis von *Weißsein* verortet, hat uns als positive Konsequenz vor allem Handlungsspielraum eröffnet. Gespräche, Wissen und Zugang zu Ressourcen, um über rassifizierte Erfahrung zu sprechen, werden lockergemacht. Wir bekamen ein Zugeständnis: „Rasse“ wurde zum Unwort, aber Rassismus blieb das penetrante Problem, das es schon immer war. Vielleicht hing die Offenheit gegenüber „BIPoC“ nicht nur mit der Deutungshoheit der Race Relations in den USA zusammen, sondern der Begriff war eventuell auch sprachlich verfremdet genug, um nicht mit der deutschen Geschichte in Zusammenhang gebracht zu werden. Die Notwendigkeit, eine Selbstbezeichnung einzuführen, hat es uns erlaubt, in einen Raum zu kommen, uns hinzusetzen und ihn durch unsere Anwesenheit zu verändern. Fragen, die wir uns in Deutschland kollektiv stellen, sind folglich: Wer besetzt diese Begriffe, wer dominiert sie, wer wird unsichtbar gemacht? Kämpfen wir für dasselbe? Unsere Realitäten und Lebenserfahrungen sind oft weit voneinander entfernt. Sexy Anglizismen können natürlich legitim in Neukölln eingesetzt werden, von Menschen, die auf persönlicher Ebene

von rassistischer Diskriminierung betroffen sind. Nichtsdestotrotz ist deren soziale und ökonomische Realität oft weit entfernt von denen, die aufgrund von Wohnraumknappheit und Privatisierung von dort verdrängt werden. Folglich kommt der Begriff als sprachlicher (Neo)Imperialismus daher.

Alles, was in den freien Markt geworfen wird, wird logischerweise früher oder später in das Machtgefälle dieses kapitalistischen Systems integriert – auch die Sprache. Spätestens wenn wir um Ressourcen ringen, die strukturell von *weißen* Systemen aufrechterhalten werden, bleibt der Kreislauf derselbe. Wir sollen in Konkurrenz miteinander stehen und unsere Identitäten vermarkten.

Wenn ich „BIPoC“ benutze, dann gehe ich von der politischen Prämisse eines Befreiungskampfes aus. Mein Freiheitsgedanke ist geprägt von den Kämpfen afghanischer Feminist*innen und im weiteren Sinne von den Kämpfen der Feminist*innen im globalen Süden. Bei Krieg, Ausbeutung, Militarisierung, Flucht und Existenzkampf wird schnell klar, dass kein gemeinsames Überleben möglich ist, wenn wir diese Unterdrückungssysteme nicht verändern können. Wenn ich den Begriff „BIPoC“ benutze, dann gehe ich also davon aus, dass wir uns über bestimmte Zusammenhänge einig sind. Das „I“ (Indigenous) ist auch im deutschen Kontext notwendig. Es verweist auf die unterschiedlichen Kontexte, in denen Angehörige indigener Bevölkerungen selbst in rassifizierten Communitys weiterhin Ausschlusserfahrungen machen.

In diesem Verständnis von dem Begriff steckt auch viel radikale Originalität, Kreativität und Imagination für eine alternative Zukunft. Das Wissen über die Auswirkungen und die Erfahrung von Marginalisierung tragen zu einem erweiterten universellen Bewusstsein über den kollektiven menschlichen Zustand bei. In dieser Realität heißt das, dass viele kleine Organisationen ihre Arbeit nicht machen können, ohne den Begriff BIPoC zu verwenden. Es sind Menschen, die sich mit limitierten Ressourcen der wichtigen Arbeit annehmen, sozial und politisch zu agieren, damit BIPoC kein leeres Diversity-Buzzword bleibt, sondern eine versprachlichte Praxis von Solidarität.

7. A NIGHT OUT IN BRANDENBURG

Inna Michaeli

“So, here we were, two persons identifying as Jewish, women and lesbian/queer, of different ethnic backgrounds - one of us not identifying as white, while the other one does - feeling unsafe and uncomfortable in the face of normalized German racism and cis-hetero-sexism.”

Last night I had the most bizarre experience. Shirly and I sat in a sauna during an *Aufguss*³, sweating more out of sheer terror than because of the heat. We found ourselves surrounded by naked white Germans, clapping their hands and singing a German version of the Russian *kalinka*. The *Aufgussmeister* was visibly not a white German. I cannot assume to know what his experience of the situation felt like. What is clear is that, had we been in the United States, the “humorous” comments thrown at him by the audience would’ve landed them a lawsuit for racial and sexual harassment. But alas, we were in Brandenburg.

Shirly and I have known each other for fifteen years, but it is only for the purpose of this text that I asked her if she identifies as a Person of Color. “I don’t know if I have the moral right to identify as a Person of Color, but I definitely don’t identify as white”, she said. So, here we were, two persons identifying as Jewish, women and lesbian/queer, of different ethnic backgrounds—one of us not identifying as white, while the other one does—feeling unsafe and uncomfortable in the face of normalized German racism and cis-hetero-sexism. Thank goodness, we had each other.

3 Pouring infused water on hot stones.

I have no doubt that the vast majority of the people in that sauna have never heard of the term BIPOC, nor do they realize how racist and sexist their normal conduct is. The term BIPOC can rightly be criticized as US-centric, but a harsher criticism is due for the absence of German terminology to capture the profound racism of this society and the varied efforts people who are not white Germans must make just to preserve our dignity and safety.

When do I use the term BIPOC? It is simple: only when referring to persons and collectives who self-identify as BIPOC.

As a white Jewish person, an Ostjüdin, I would never use it to self-identify. That would erase the fact that many Jews actually aren't white nor white-passing. I am not visibly Jewish to every person on the street, and I benefit from white privilege in ways that Black Jews, Mizrahi and other Jews of Color don't.

When I identify as "white Jewish", I do not mean that being Jewish makes one less white. It really doesn't. And multiple forms of white supremacy residing in Jewish individuals and collectives, such as the Zionist collective or the Jewish AfD section, are a solid proof of that. I do mean that my identity and family history of a genocide rooted in racialization constitute a particular dual relationship between me and whiteness: it is what grants me privilege in a white supremacist society, and it is also what can get me killed one day.

It's not a metaphor. All the *Antisemitismusbeauftragte* will not convince me that Germany is safe for Jews. Yes, the state changed its mind about the final solution and "favors" us now, but who is there to say they won't change their mind again? I am not going to bet my life on it. My great grandmother already made that mistake.

So, when do I struggle with the BIPOC term? I struggle when I translate activist texts and invitations into Russian. I struggle to find Russian language words for People of Color that don't sound

racist, and even translating Black is difficult. Translating Indigenous is easy, yet the authors of the original texts rarely know much about the Indigenous Peoples of the Russian-speaking regions (colonized by Russia). Are you truly present and honored in the abbreviation if the authors barely know of your existence?

Nominal inclusion can never be the end of the story; it is only the beginning of taking a genuine and profound interest in each other's histories, life experiences and politics, across linguistic, national and other borders. I am grateful for every term that opens up this conversation and invites a critical reflection on power relations amongst ourselves, and that means that white folks like me will just have to sit out on some of those conversations and not sweat it.

Hier findet ihr die Übersetzung auf Deutsch:



8. DIE ARBEIT MIT UND GEGEN DIFFERENZEN: BIPOC, BPOC UND POC BEI KORIENTATION

korientation

“Solidarische Zusammenarbeit muss durch eine selbstreflexive Praxis wachsen, in der die Auseinandersetzungen über Begrifflichkeiten Teil dieser Praxis darstellen, jedoch niemals ein Garant für den Erfolg sein können.”

Dieser kurze Text ist eine Momentaufnahme der gegenwärtigen Auseinandersetzung bei korientation um Selbstbezeichnungen. Verschiedene Menschen, die bei korientation involviert sind, verwenden aktuell unterschiedliche Versionen von Selbstbezeichnungen im Hinblick auf die Kategorie *race*. Hierzu gehören u.a. BIPOC, BPOC und PoC. Wir haben keinen Konsens darüber, wer, wie, in welchem Kontext welche Selbstbezeichnung verwenden soll, und reflektieren hier darüber, woran das liegt und was das über unsere Arbeit aussagt.

Wir sind uns in vielen Punkten einig: Zum einen darüber, dass wir eine der genannten Versionen nutzen, um die rassifizierte Dimension der Gesellschaftsordnung sichtbar zu machen. Zum anderen darüber, dass wir sie als politische Selbstbezeichnung verwenden, also als Werkzeug, um uns zusammenzuschließen und gesellschaftliche Zustände zu transformieren.

Diese Zustände beinhalten die systematische Einteilung in Gruppen entlang der Kategorie *race* und die darauf basierende Herstellung gruppenspezifischer Verletzlichkeit, doch sie lassen sich

nicht völlig darauf reduzieren⁴. Zum anderen sind wir uns auch darüber einig, dass eine Selbstbezeichnung, begleitet von der Verortung in einem Kollektiv von Menschen, die ebenfalls politische Selbstbezeichnungen nutzen, dazu beitragen kann, den Schmerz zu lindern, den Rassismus auch auf individueller Ebene verursacht.

Wir alle finden, dass der nordamerikanische Kontext – aus dem der Begriff stammt – nicht einfach für Deutschland übernommen werden kann und wir uns Gedanken darüber machen müssen, wie spezifische Selbstbezeichnungen für den Kontext vor Ort lauten können.

Damit kommen wir zu den Punkten, wo wir uns unterscheiden: Einige bei Orientierung verwenden den Begriff PoC, um damit alle rassifiziert-abgewerteten Menschen unter einem Begriff zu vereinen und Bündnisse zu ermöglichen, ohne bestimmte Gruppen hervorzuheben.

Diese Perspektive ergibt sich aus der Art der Verwendung des Begriffs als politische Strategie der Bündnisbildung rassifizierter Communitys im US-amerikanischen Kontext während und im Nachgang der Civil Rights Movements. Andere wiederum verwenden den Begriff BIPoC, da dieser Begriff Selbstbezeichnungen hervorhebt, die in einem besonderen Zusammenhang mit kapitalistischer Ausbeutung stehen. Personen, die diese Abkürzung verwenden, finden das Hervorheben von Schwarzen Menschen und Indigenen Menschen sinnvoll, zum Teil deshalb, weil diese beiden Gruppen in besonderem Maße mit wesentlichen Komponenten des Kapitalismus verbunden sind: Entmenschlichung, unfreie Arbeit und Landraub. Zudem wollen wir die geforderte explizite Benennung von Gruppen, denen wir nicht selbst angehören, respektieren.

4 Gilmore, R.W. (2007): What is to be done? In: Ruth Wilson Gilmore: Golden Gulag, Prisons, Surplus, Crisis, and Opposition in Globalizing California. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Wie bleiben wir trotz solcher Differenzen arbeitsfähig? Wir gehen davon aus, dass keiner der Begriffe uns davor schützt, Dominanzverhältnisse in konkreten Bündnissen zu reproduzieren, unabhängig davon, ob oder welche Gruppen spezifisch in einer Abkürzung benannt werden.

Solidarische Zusammenarbeit muss durch eine selbstreflexive Praxis wachsen, in der die Auseinandersetzungen über Begrifflichkeiten Teil dieser Praxis darstellen, jedoch niemals ein Garant für den Erfolg sein können.

Die Auseinandersetzung von Orientierung mit Selbstbezeichnungen lässt sich vorläufig so zusammenfassen: Wir verfolgen nicht das Ziel, eine einheitliche Terminologie zu finden.

Wir sind uns bewusst, dass Begriffe nicht statisch verwendet werden, sondern historischen, politischen und gesellschaftlichen Konjunkturen unterliegen. Dabei ist es weniger relevant, welcher Begriff richtig(er) oder falsch ist, sondern, dass wir uns darüber austauschen, was die Auswirkungen verschiedener Perspektiven auf unsere Praxis sind.

9. WHO ARE YOU?

May Zeidani Yufanyi

“A position, on the other hand, is defined not only in relation to power but also in relation to other people, sometimes with other identities, who are similarly (not identically) situated and who, because of their location, experience violence in different forms and intensities at the hands of the same forces.”

Since childhood, the question, *Who are you?* was always charged with my uncomfortable complexities.

Who am I? The only honest answer is: I am me.

But that is not what people ask when they ask, *Who are you?*

What they mostly want to know is, What is your relation to power?

Either because they want to know how much more power they have (over you) or, and this is understandable, they (and their ancestors) have had their share of experiences with power and need to know if they need to protect themselves from it (from you). Does that make sense?

As a child of parents in what they call a *mixed marriage*, my relation to power and by association my privileges were not as straightforward as this might be the case for others.

I am a light-skinned, (loosely practicing) Jewish and Muslim migrant who acquired German citizenship in January of 2022, after

living in Germany for 19 years. I speak four languages fluently, Hebrew is my mother tongue, Arabic is my father tongue and English and German are the languages I have acquired to survive in a neo-colonial world. And yet I speak them well enough to use them as instruments in my struggle for survival in the capitalist world. (Of course, there are other indicators for one's relation to power: class, body ability and form, gender identity, sexual orientation, and so on, but for now, let's tackle the above-mentioned complexities).

These are intimate details about me as a person—but what do they mean? They mean that, as mentioned above, I am *me*.

When I came to Germany in the early 2000s, I felt an enormous relief just by being able to position myself as a migrant, as an *Ausländer*. Not because I felt like an outsider or out of place, but because in relation to power, it positioned me in the most accurate way I have ever experienced in my life. I was not a *half-half* or a *this-and-that*, it was simple and it contained all the possibilities I had in front of me. And it allowed me to be in (not give or receive) solidarity with people with whom I felt a kind of siblinghood.

I encountered the term PoC in my early years at university. Although I had heard it through activism in the US-American context, my first interaction with it in Germany was academic. It was never an identity by itself, it was a relational position. A position that indicated a challenged relation to power. A position challenged by the system. Identity can be a very peculiar ordeal; *what am I?*

Our identities are like a complicated Venn diagram, some intersect and some stand alone. Some are shared with these group members and some are shared with others. They influence the way we conceive the world, our morals, our ideals, our traditions, and our histories. Some are more dominant than others are. Some are dominant only in specific settings. They are subject to constant historical change and development. And they are by no measurement linear.

Finding an identity definition that fits a group of people is a very hard task, not to mention the impossibility of such a task when that group is larger and there is no way for the people in the group to really get to know each other.

A position, on the other hand, is defined not only in relation to power but also in relation to other people, sometimes with other identities, who are similarly (not identically) situated and who, because of their location, experience violence in different forms and intensities at the hands of the same forces. The acknowledgment of similarities in position and proximity of locations can create fertile ground for solidarity and strategic synergies. The understanding that the forces at play are the same, and that the differences in shapes and sizes serve the same end, i. e. aim to divide and rule and have a stronger hold over the oppressed, is key to this kind of synergy production. It leads to the understanding that no one is free until all are free.

That is where I see the importance of the term People of Color. As a tool. As an instrument at our hands.

Hier findet ihr die Übersetzung auf Deutsch:



10. SOLIDARISCHES DENKEN UND HANDELN (NICHT NUR) IN BEGRIFFEN

Koray Yılmaz-Günay, Migrationsrat Berlin (MRB)

„Die Art, wie ‘wir’ über ‘uns’ sprechen,
ist vielleicht eine der wichtigsten Grundlagen für
die Zusammenarbeit und das Zusammenstehen in
und zwischen verschiedenen ‘Communitys’.“

Im letzten Vierteljahrhundert hat sich der Begriff „People of Color“ eingebürgert, nicht nur im Aktivismus, sondern zunehmend auch im offiziellen Sprachgebrauch – von Politiker_innen bis hin zu denjenigen, die durch finanzielle Förderung Aktivismus oft erst ermöglichen. Er hat andere Begriffe weitgehend ersetzt, die im Rahmen derselben Suchbewegungen entstanden waren, um das erfahrungsbasierte rassismuskritische Zusammenstehen zu ermöglichen.

Diese bemerkenswerte Karriere in relativ kurzer Zeit zeugt einerseits von einem paradigmatischen Wandel. Wer in den 1990ern das Wort „Rassismus“ benutzte, sah sich mit dem Vorwurf konfrontiert, die Existenz unterschiedlicher Menschen-„Rassen“ zu bestätigen. Der Begriff „People of Color“ – und in der Folge auch „Black, Indigenous“ und „People of Color“ (BIPOC) – hat dagegen eine zentrale zusammenführende Rolle gespielt.

Ausgelassen worden ist dabei in der aktivistischen Praxis aber gleichzeitig allzu oft die Frage, ob sich ein Begriff aus dem siedlungskolonialistischen Kontext angelsächsischer Debatten ohne Weiteres auf hiesige Realitäten übertragen lässt. Die auf Landnahme, Genozide und Versklavung und vor allem auf die entspre-

chenden Widerstandsgeschichten zurückgehenden Begriffe bilden auch hierzulande in den letzten Jahren die Grundlage für Allianzen, sie erzeugen allerdings auch spezifische Schwierigkeiten bzw. Leerstellen, die zu füllen wären.

Wer sind im deutschen Kontext beispielsweise die „Indigenen“? Wie verhält es sich mit Menschen aus der Türkei und der Region, die „Nahe“ bzw. „Mittlerer Osten“ genannt wird? Menschen aus Südwestasien und Nordafrika werden in nordamerikanischen Bevölkerungsbefragungen als „weiß“ kategorisiert – was vor dem Hintergrund deutscher Migrations- und vor allem Asylpolitik kaum vorstellbar wäre. Darüber hinaus müssten manche „politischen Selbstbezeichnungen“, die aus Widerstandsgeschichten gegen rassistische Unterdrückung resultieren, hierzulande sicher anders gedacht werden als in Gesellschaften, deren Nationalstaatlichkeit sich auf andere Weise begründet als in zentral-europäischen Kontexten. Jüdische und romani Menschen beispielsweise leben seit Jahrhunderten auf dem Gebiet, das erst (viel) später zu „Deutschland“ wurde, sie sind nicht „dazugekommen“, weder auf gewaltsame noch auf freiwillige Weise. Ihre vorhandenen Eigenbezeichnungen mussten gegen andere Formen der Diskriminierung, Vertreibung, Entrechtung und Genozide verteidigt werden, als Begriffe, die auf den Widerstand gegen Gewalt- und Genozid-erfahrungen des Siedlungskolonialismus, der Versklavung und des neuzeitlichen Rassismus zurückgehen.

Das transnationale Lernen in rassismuskritischen Bewegungen – wenn es mehr sein soll als die falsche Universalisierung spezifischer Erfahrungen – würde eine ganz eigene, wesentlich komplexere Übersetzungsleistung für den deutschen Kontext erfordern, als wir sie bisher leisten. Auch als Migrationsrat Berlin nutzen wir wie selbstverständlich „PoC“/„BIPoC“, ebenso, wie „Community“. Wir

tun das, weil solche Begriffe oft wesentlich besser geeignet sind, Probleme zu beschreiben und Allianzen zu ermöglichen. In einer Gesellschaft, in der „mit Migrationshintergrund“ die einzige verfügbare Datengrundlage ist, ermöglichen sie – ausgehend von Rassismuserfahrung – ein anderes, ein realistischeres Gespräch. Und doch geraten wir mit ihnen im Alltag auch an Grenzen, die durch sie aufgeweicht bzw. gänzlich vermieden werden sollten.

Manche, die für sich den Fokus auf „Migration“ als Fremd-Machung wahrnehmen und zurecht ablehnen, bevorzugen (BI)PoC – andere, die als *weiß* „durchgehen“ (würden) und aus (BI)PoC-Debatten herausfallen, machen Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, die mit dem aktuellen rassismuskritischen Vokabular nicht bzw. nicht ausreichend beschrieben werden (können). Weder „(BI)PoC“ noch „Migration“ allein reichen aus, um spezifische Situationen und notwendige Allianzen in Deutschland zu thematisieren. „Unsere“ Terminologie braucht ein Update, wenn „wir“ erfolgreich sein wollen.

11. BIPOC – EINE KOLLEKTIVE ZWANGSGEMEINSCHAFT?

Mina Jawad

„Und viel wichtiger: wenn meine in Afghanistan sozialisierte Community durch den Begriff angesprochen werden soll, versteht sie überhaupt, was gemeint ist, wenn in einer ganz anderen Logik kommuniziert wird? Die ausgewiesene Übersetzung macht keinen Sinn. Es wird nicht mitgedacht, wer *mitgemeint* ist. Ist das solidarisch?“

Wird ein Raum oder eine Veranstaltung mit dem Begriff „BIPoC“ beworben, bedeutet es für mich zunächst, dass die Organisierenden zumindest ein machtkritisches Verständnis von Rassismus und aller Wahrscheinlichkeit nach auch Intersektionen auf dem Schirm haben. Aber letztendlich heißt es nur, dass *weiße* Menschen nicht anwesend sind. Alle weiteren Dynamiken bleiben erhalten.

Im Grunde genommen ist der Begriff „BIPoC“ ein rudimentärer Versuch zu beschreiben, wie nicht-*weiße* Menschen durch Rassismus ihrer Erfahrungen beraubt werden. Die (*weiße*) Norm ist individuell, alles „Andere“ wird zur homogenen Masse. Zu einer kollektiven Identität, durch Rassismus jeglicher Individualität beraubt. Daher habe ich eine ambivalente Beziehung zu dem Begriff. Er wird den Communities, denen ich tatsächlich angehöre, und den damit verbundenen kollektiven Erfahrungen, nicht gerecht. Es wird nicht ersichtlich, wie ich mich selbst positioniere, ob ich eine Migrationsgeschichte mitbringe und in welcher Sprache ich denke. Und ob in dieser Sprache „BIPoC“ als Begriff überhaupt Sinn macht.

Erst kürzlich fragte mich ein Freund und Dolmetscherkollege, wie ich den Begriff „BIPoC“ auf Farsi/Dari übersetzen würde. Zunächst

nannte ich eine Übersetzung. Unmittelbar danach führte ich aus, dass ich den Begriff nicht übersetzen würde. Denn die Rückübersetzung lautet wörtlich „farbige Haut“. Sind es nicht ausgerechnet „BIPOC“, die ständig erklären müssen, dass es eben nicht um die Farbe der Haut geht, wenn wir von *weiß*, Braun und Schwarz sprechen? Geht eben jene ausschlaggebende Implikation nicht verloren, wenn sie in der Übersetzung explizit als solche genannt wird? Und viel wichtiger: wenn meine in Afghanistan sozialisierte Community durch den Begriff angesprochen werden soll, versteht sie überhaupt, was gemeint ist, wenn in einer ganz anderen Logik kommuniziert wird? Die ausgewiesene Übersetzung macht keinen Sinn. Es wird nicht mitgedacht, wer *mitgemeint* ist. Ist das solidarisch?

Daher schlug ich eine beschreibende Übersetzung vor: Menschen, die von rassistischer Diskriminierung betroffen sind. Und trotzdem bleibt das Dilemma. Schließlich ist Rassismus nicht gleich Rassismus. Wie „wir“ als BIPOC auf unterschiedliche Art und Weise Rassismus erfahren – einschließlich der Machtgefälle innerhalb des Kollektivs – bleibt unsichtbar. Teilen wir uns also unfreiwillig eine kollektive Zwangsgemeinschaft oder eignen uns die kollektive Identität an, um aus der Not eine Tugend zu machen?

Daher bevorzuge ich es, von von Rassismus betroffenen und migrantisierten Menschen zu sprechen und möglichst konkret Identitäten und Erfahrungen zu benennen.

Ich identifiziere mich immer weniger mit „BIPOC“ als Begriff. Dennoch gehöre ich Kollektiven und Vereinigungen an, die „BIPOC“ und Variationen im Namen tragen. Das Dilemma und der Widerspruch bleiben bestehen und können nicht aufgelöst werden, weil die Systematik von Rassismus uns diesen Widerspruch aufzwingt. Solidarität muss aber kein Widerspruch sein, wenn wir versuchen, den Unsichtbarkeiten entgegenwirken.

12. TERMING US INTO NEW OBSCURITY

Red Haircrow

“If one is speaking about an individual or group, one should use the descriptions of their heritage instead of using BIPOC, because that’s the point of it all. If one doesn’t know and it is relevant, then you should ask, which is another point.”

Earlier this year on Twitter⁵, I shared a comment on the ongoing „Soul food is bad“ discussion, and how racism and stereotypes were a large part of both mis/disinformation and miseducation.

The problem is, most of society, media production and education in Germany about anyone and anything non-European are Eurocentric oversimplifications. They are stereotypes reliant and centered on European, usually male interpretations of everything around them that is then believed to be factual or as good as. This includes terms like BIPOC.

The problem is that whenever a term is created, such as PoC and BIPOC, it is often used as a „short cut“ by *white* people (even well-meaning ones) to mean or reference non-white European people. Very soon, as has happened in the case of soul food, it is misapplied, misused, and misappropriated besides becoming synonymous with terms some see as negative. Just like “reverse racism”, exclusionary and deliberately divisive, or the way some choose to weaponize „woke“ and „wokeness“ as being malicious in intent.

Although PoC has also been dissected and broadened to include any „people of color“, I don’t feel the term centers whiteness so that

5 twitter.com/redhaircrow/status/1577618414176276480

it should not be used. When BIPOC people, Black and Indigenous People of Color create such terms, it is about self-representation and identity, which they have every right to define and can expect that definition to be, if not respected, then acknowledged as valid.

Obviously, some see BIPOC as an acronym that is broad and seemingly inclusive if one's exact heritage or origins were not known. However, if one is speaking about an individual or group, one should use the descriptions of their heritage instead of using BIPOC, because that's the point of it all. If one doesn't know and it is relevant, then you should ask, which is another point. To say the names, to make them known again, despite genocidal, ethnocidal tactics. For example, my heritage is Chiricahua Apache (N'dee/language N'dee), Cherokee (Aniyvwiya/ language Tsalagi) and African American. These identities aren't divisible into one or the other, and certainly not by someone else's decision.

For many of us who are literally of Black *and* Indigenous ancestry, we are not just one or the other. Many are relearning, reconnecting and expanding knowledge, cultures, heritage and traditions denied us not only by *white* people, but also by Native or Indigenous relatives still infected with anti-Blackness. Anti-Blackness is also rampant through Latin and Hispanic communities of the Americas, Mexico, Brazil, the US, for example. And we also sometimes experience prejudice from Black and African people because of our mixed heritage, which is certainly through no choice of our own.

There are Brown and Black initiatives, support systems and networks in Germany, some become problematic, as „Brown“ means „not Black“, and Black is „just Black“, resulting in exclusions based on personal opinions, with those with the loudest voices deciding for others. This only emulates the colonizer's methods and modus operandi.

I am a person of Black and Indigenous ancestry, BIPOC and more than its reductive societal connotation that ignores actual history, past and present. As I stated in my essay published on Medium⁶, „When I Think About America“:

“I think of the multi-million Indigenous peoples who were killed, who were raped, who had their children ripped from their arms or who died from diseases deliberately introduced. I think of the African peoples torn from their lands, their cultures, and histories, drowning in the ocean, suffocating in a press of bodies, beaten bloody beneath a burning sun, being sold and treated worse than animals. These are my ancestors.”

The challenges we as BIPOC are confronted with from all sides, even from our peers, continues. My challenges.

Our reality as BIPOC, as Natives, as Indigenous, as Afro-Indigenous continues. My reality.

These challenges and realities intersect with those of others deserving freedom to love, to live, to be and be well, but the root causes are still the same, which must be our focus in fighting: *white* supremacist ideology, patriarchy, and the creation and normalization of practices like racism, sexism, misogyny, homo- and transphobia in all its forms.

Hier findet ihr die Übersetzung auf Deutsch:



6 medium.com/@redhaircrow_74042/when-i-think-about-america-b1f0eebf1a6b

13. WICHTIG IST, DASS WIR MITEINANDER SPRECHEN

Saideh Saadat-Lendle

„Wir haben noch gar nicht darüber gesprochen, was konkret in der Praxis nun die Re-Präsentation und Re-Zentrierung von PoC- oder BIPOC bedeutet, wenn doch viele Menschen, die Rassismus erleben, diese Kategorien nicht als Selbstbezeichnung nutzen bzw. wenn wir intersektionale Diskriminierung und Hierarchisierungen in unseren Communitys mit einbeziehen wollen.“

Ich habe den Iran vor zirka 37 Jahren aus politischen Gründen verlassen und lebe seitdem in Deutschland. Seit 32 Jahren bin ich als Aktivist*in gegen intersektionale Diskriminierung, insbesondere gegen Rassismus, Sexismus und Homophobie unterwegs. Wenn ich gefragt würde, zu welchen der Kategorien „Mensch mit Migrationshintergrund oder Migrationsgeschichte“, „PoC“ oder „BIPOC“ ich mich zugehörig fühle, würde ich antworten: zu keiner. Ich bin eine Exiliraner*in.

Mir war in all den Jahren wichtig, mit dieser Selbstbenennung zu betonen, dass ich ein politischer Mensch bin und dass meine Kämpfe gegen Ungerechtigkeit hier in Deutschland weitergehen.

Wenn ich aber über meine Rassismuserfahrungen sprechen möchte, geht es mir anders. Ich erlebe hier Rassismus, weil ich keine *weiße* Deutsche bin und nicht, weil ich Exiliraner*in bin. „Keine *weiße* Deutsche“ zu sein, ist allerdings keine schöne Benennung. So bin

ich im Laufe der Zeit sehr kreativ geworden. Ich sage häufig, dass ich eine Person mit Rassismuserfahrungen oder Exiliraner*in bin. Mal sage ich auch, ich bin eine Person mit Migrationsgeschichte, mal eine PoC, selten auch eine BIPoC.

Ich habe im Laufe meiner Antidiskriminierungs-, Antirassismus- und Empowerment-Arbeit der letzten 25 Jahre in verschiedenen queeren Szenen sehr häufig auch andere Personen kennengelernt, denen es ähnlich ging, d. h. sie konnten sich mit manchen dieser Kategorien nicht identifizieren und nutzten sie nur punktuell, um eine gemeinsame Erfahrung von Rassismus zu beschreiben und so eine Verbundenheit im Kampf dagegen zu betonen.

Ich habe zudem immer wieder mitbekommen, dass Menschen, die mit den Kategorien Migrationshintergrund, PoC oder Schwarz gemeint waren, mit diesen gar nichts anfangen konnten und sie als Selbstbezeichnung ablehnten. Viele fühlen sich manchmal sogar durch diese Kategorien aus der PoC-Szene ausgeschlossen, weil sie sich nicht angesprochen und eingeladen fühlten.

Die Kategorie BIPoC ist meiner Erinnerung nach etwa 2014/2015 zu bereits bestehenden Kategorien hinzugekommen. In den Jahren zuvor haben einzelne Schwarze queere Menschen angefangen, intern und in kleineren Gruppen über ihre spezifischen Rassismuserfahrungen zu sprechen, auch über anti-Schwarzes Verhalten von Menschen mit Migrationsgeschichte, also auch von PoC. Da viele von uns PoC-Aktivist*innen queerer Communitys diese Erfahrungen zum einen mitbekommen und andererseits Wert auf Selbstbenennung legten, haben wir diese Kategorie – also Schwarz bzw. BIPoC – ziemlich schnell aufgenommen und verwendet, um die Diskriminierung von Schwarzen Queers besser differenzieren zu können.

Auch wenn ich in meinen Texten, Interviews und Diskussionen versuche, verschiedenste Kategorien zu verwenden, um unterschiedlichen Selbstbenennungen Raum zu geben, merke ich, angeregt durch Diskussionen der letzten zwei Jahre, dass wir viel zu wenig über diese Kategorien, ihre impliziten Wertungen, ihre Bedeutung im Alltag und die (Definitions-) Macht, die darin steckt, gesprochen haben.

Fragen sind zum Beispiel:

- Wer hat die Definitionsmacht, zu bestimmen, wer PoC, wer BIPoC und wer Schwarz ist, und warum?
- Wer spricht für wen? Inwieweit sind beispielsweise Indigene Menschen in Deutschland gefragt worden, ob sie mit dem „I“ in BIPoC einverstanden sind?
- Wenn wir über Selbstbenennung sprechen, wer ist dieses „Selbst“? Wer ist „die Anderen“ und wer bestimmt das? Wird es beispielsweise anerkannt, wenn Menschen, die antislawischen oder antisemitischen Rassismus erleben, sich als PoC verstehen?

Ebenso haben wir sicher zu wenig über Hierarchisierungen innerhalb der PoC-Communitys gesprochen, als wir die Kategorie PoC in der Praxis durch BIPoC ersetzt haben. Wir haben im Weiteren wenig über antiasiatischen Rassismus, antislawischen Rassismus, Antisemitismus und Colorismen innerhalb von PoC-Communitys gesprochen.

Wir haben noch gar nicht darüber gesprochen, was konkret in der Praxis nun die Re-Präsentation und Re-Zentrierung von PoC oder BIPoC bedeutet, wenn doch viele Menschen, die Rassismus erleben, diese Kategorien nicht als Selbstbezeichnung nutzen bzw. wenn wir intersektionale Diskriminierung und Hierarchisierungen in unseren Communitys mit einbeziehen wollen. Wie sieht es beispielsweise mit der Verteilung von symbolischer Anerkennung oder von Ressourcen aus? Und wie können wir auch in unseren Zusam-

menhängen ein Bewusstsein dafür entwickeln, so dass es nicht wieder die Privilegierteren sind, oder diejenigen, die die lautere Stimme haben, die mehr vom „Kuchen“ abbekommen?

Ich habe die Hoffnung, dass wir (queere) Menschen, die Rassismus erleben – ohne uns gegenseitig mit Vorwürfen oder Misstrauen zu begegnen und ohne Tabuisierung – ins Gespräch kommen können über alle diese und weit mehr Fragen. Nur so eine offene, nicht beschuldigende, sondern wertschätzende Dialog- und Streitkultur kann den Geist der Solidarität unter uns stärken. Diese Diskussion ist nun dank einiger mutiger und kritischer Anregungen wieder in Gang gekommen.

Ich danke allen Initiator*innen dafür!!

„Alle diese Begriffe haben zum Zeitpunkt,
als sie aufkamen, eine Sehnsucht ausgedrückt.“

- Nicola Lauré al-Samarai

31.10.2022, bei „People of Colour-

Ein Gespräch über die Geschichte von Solidaritäten“

14. DER KOLONIALE PROZESS UND SEINE GRAUSAMEN TENTAKEL

Sandra Bello

„Ich komme aus einer Region, wo Schwarz verschiedene Nuancen hat... Wer dort weiß war, wird hier zu PoC, ohne das zu reflektieren. Die Privilegien bleiben erhalten.“

Wir können Rassismus als eine ideologische Erfindung verstehen, eine Systematisierung von Ideen und Werten, die von der europäischen „Zivilisation“ entwickelt wurden, als diese mit der menschlichen Vielfalt auf den verschiedenen Kontinenten in Berührung kamen. Die Folge war die Entwicklung des „Rassen“konzepts, das sich als „wissenschaftliche“ Erkenntnis durchsetzte.

Ich schreibe diesen Text aus der Perspektive einer Schwarzen Person, die von versklavten afrikanischen Menschen in Amerika abstammt. Ich wurde in Morro dos Cabritos, im südlichen Teil der Stadt Rio de Janeiro, zwei Kilometer entfernt von der weltberühmten Strandpromenade Copacabana geboren.

Meine Copacabana ist die von oben. Von dort aus konnten und können wir die Gebäude sehen, die vertikale Stadt, bis hin zu den Hügeln, die wir nach der angeblichen Befreiung von der Sklaverei am 13. Mai 1888 hinaufstiegen.

Ich bin Sandra Helena Torres Bello, Tochter von Ivone Torres und José Bello, Mutter von Solanto Torres Marins, Großmutter von Nael Torres Antunes Marins. Rio de Janeiro ist ein Ort, an dem Schwarze Menschen am häufigsten getötet werden. Wo der Staat einen Plan verfolgt, um uns zu eliminieren. Wo es keine Empörung gibt, wenn jeden Tag Schwarze Körper sterben.

Ich spreche aus der Perspektive einer Schwarzen Diaspora, die zweimal in Brasilien und einmal in Deutschland lebt. Brasilien – wo der Mythos der „Rassen“demokratie zuhause ist. Wo es keine Rassisten gibt, aber Rassismus. Wo die Mehrheit der Schwarzen Menschen kein Schwarzes Selbstbewusstsein haben.

Brasilien wurde auf dem Blut der dort lebenden indigenen Menschen und versklavten Afrikaner*innen aufgebaut. So setzte die blutrünstige bewaffnete *weiße* Minderheit ihr „zivilisatorisches“ Konzept durch, indem sie sich Kulturen und Bräuche durch Völkermord und Versklavung aneignete. Auf Brasilien entfielen 46 % der Gesamtzahl aller versklavter Menschen. Damit wurden in dieses Land die meisten versklavten Afrikaner*innen verschleppt.

Der koloniale Prozess und seine grausamen Tentakel, welche die Sklaverei war und bis heute ist, haben tiefe Spuren hinterlassen. Ebenso der ständige Versuch, uns unserer Menschlichkeit zu berauben. Doch wir kämpfen hier und heute gegen Rassismus und für unsere Menschlichkeit.

Das Leben besteht aus vielen Herausforderungen und Aufgaben: Liebe, ein Zuhause, die Neugründung eines Unternehmens, Gesundheit, Schulbildung... uns gegenseitig zu erkennen, unsere Geschichte zu erkennen. Und auf der psychischen Ebene die Bewältigung von Traumata, Sexualität, Gewalt, Vergewaltigung, Auslöschung. Der Sammelbegriff People of Color/BIPoC ist ein Traum, der uns im Moment ablenkt. Er ist ein Dach, der uns im Kampf gegen den Rassismus stärken soll. Aber dahinter verbergen sich verschiedene Herkünfte, Nationalitäten, die sich organisieren, kommunizieren ... aber einen gewissen Abstand halten, um als Einheit auftreten zu können. In der Kommunikation geht es jedoch um viel mehr als nur um den Kampf gegen Rassismus, unser Kampf ist der Kampf um

das Wiedererlangen unserer Existenz, um unsere Re-Artikulation, um ein Narrativ, das einen Kräfteausgleich schafft, der Rassismus verhindert. Unsere Priorität muss es sein, uns als Afrikaner*innen und afrodiasporische Communitys neu zu konstituieren.

Für mich gibt es keine Postkolonialität. Stattdessen ist die gleiche Methode nur verfeinert worden. Ich komme aus einer Region, wo Schwarz verschiedene Nuancen hat... Wer dort *weiß* war, wird hier zu PoC, ohne das zu reflektieren. Die Privilegien bleiben erhalten. Und Anti-Schwarzen Rassismus gibt es überall auf der Welt. Es gibt keinen Ort auf diesem Planeten, wo wir als Schwarze Menschen geliebt und respektiert werden.

In diesem Sinne glaube ich nicht an diesen BPoC-Sammelbegriff. Wir haben so viele verschiedene Forderungen und alle unterschiedlichen Gruppen müssen gegen Rassismus und gegen Eurozentrismus kämpfen. Es muss mehrere Blöcke geben, mehrere Kräfte. Solidarität und Zusammenarbeit, ja, aber jeder Block mit seiner eigenen Stärke, mit seinem eigenen Narrativ. Die Perspektive des Nordens darf nicht dominieren.

15. LESELISTE

*Hier eine Leseliste mit Literatur- und Autor*innenhinweisen, welche sich mit „People of Color“ und weiteren Selbstbezeichnungen auseinandersetzen.*

BEGRIFFLICHKEITEN

»Teil 3: Widerstand und Sprache: Begriffliche Interventionen und konzeptuelle Neuschreibungen von People of Color«, in: Susan Arndt / Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*. Münster, 2011.

In allen Beiträgen finden sich viele weiterführende Literaturangaben, insbesondere auch zu »frühen« Überlegungen und Entwicklungen.

Personelle Referenzen:

Maisha Auma / Ekpenyong Ani: »Afrodeutsch/Afrodeutsche_r«

Paul Mecheril: »Andere Deutsche«

Jasmin Dean: »People of Color«

Nicola Lauré al-Samarai: »Schwarze Deutsche«

BEWEGUNGEN / BEWEGUNGSPOLITIKEN / POSITIONIERUNGEN (1990ER JAHRE)

May Ayim / Nivedita Prasad (Hg.): *Wege zu Bündnissen*. Dokumentation der Tagungen »Tagung von/für afrodeutsche und ethnische Minderheiten« (Bremen, 1990) und »Frauen unter Druck: Zweiter bundesweiter Kongreß von und für Immigrantinnen, Schwarze deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen« (Berlin, 1991). Berlin, 1992.

Beiträge zur feministischen theorie und praxis: *Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhaß*. Nr. 27, Köln, 1990.

FeMigra: »Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation.« In: Cornelia Eichhorn / Sabine Grimm (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin, 1994.

Kathy Gelbin / Kader Konuk / Peggy Piesche (Hg.): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Tagungsband. Königstein, 1999.

Ika Hügel und andere (Hg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin, 1993.

Kanak Attak: »Manifest deutsch« (November 1998). Online unter www.kanak-attak.de/ka/about/manif_deu.html.

Marion Kraft / Rukshana Shamim Ashraf-Khan (Hg.): Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration. Berlin, 1994.

Olumide Popoola / Beldan Sezen (Hg.): Talking Home. Heimat aus unserer eigenen Feder. Amsterdam, 1999.

*In den hier angegebenen Sammelbänden haben viele BIPOC-Autor*innen geschrieben.*

»ALTE« BEWEGUNGSGESCHICHTE*N UND BÜNDNISPOLITIKEN REVISITED

Debora Antmann: »Lesbisch feministischer Schabbeskreis«, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv, online unter www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/lesbisch-feministischer-schabbeskreis (2019).

ZUR BEWEGUNGSGESCHICHTE ENDE DER 80ER / ANFANG DER 90ER JAHRE

Judith Coffey / Vivien Laumann: *Gojnormativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen*. Berlin, 2021.

Katja Kinder: »Das Eingehen von Bündnissen ist eine bedeutende Investition«, online unter www.streit-wert.boellblog.org/2011/10/12/katja-kinder/ (2011).

Sabine Mohamed: »Überlegungen zu geschlechterpolitischen Bündnissen, ihre Chancen, ihre Probleme und Totgeburten«, online unter www.streit-wert.boellblog.org/2012/01/19/sabine-mohamed/ (2012).

Peggy Piesche (Hg.): *Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost*. Berlin, 2020.

Teil 4: »Widerstand und Community« (verschiedene Beiträge) in: Kien Nghi Ha / Nicola Lauré al-Samarai / Sheila Mysorekar (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster, 2007.

16. AUTOR*INNENVERZEICHNIS

Margo Okazawa-Rey is an activist-educator and transnational feminist working on issues of militarism for nearly 30 years. Her foundational life principle is: love is a radical act. She is also known as DJ MOR Love and Joy.

Nicola Lauré al-Samarai ist Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin. Sie interessiert sich für den Zusammenhang von Rassismus, Geschichte und Erinnerung sowie für dekolonisierende Bewegungs-, Erinnerungs- und Kulturpolitiken. Sie arbeitet als Autorin, Lektorin, Vermittlerin und Kuratorin und war u. a. an folgenden Projekten und Publikationen beteiligt: *Labor 89: Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost* (2020), *Decolonize '68* (2018) und *Homestory Deutschland. Schwarze Biografien in Geschichte und Gegenwart* (2005–2012). Gemeinsam mit Kien Nghi Ha und Sheila Mysorekar gab sie 2007 die Anthologie *re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand* heraus.

ADEFRA Schwarze Frauen in Deutschland e.V. ist eine der ältesten Schwarzen Selbstorganisationen im deutschsprachigen Raum. Ziel der Schwarzen queer-feministischen Selbstorganisation ADEFRA ist es, die gesellschaftlichen Beiträge, die gleichstellungsorientierte und gesellschaftsverändernde Arbeit feministisch inspirierter Schwarzer Akteur*innen sichtbar zu machen, anzuerkennen und zu stärken. ADEFRA arbeitet intersektional-rassismuskritisch zu durch ASR verursachte Barrieren. Das Kollektiv verfügt über umfassende konkrete Arbeitserfahrungen mit der Netzwerkarbeit in hyperdiversen Schwarzen Communitys und ihren Selbstorganisationen, bringt eine hohe Konflikt- und Reflexionskompetenz sowie die Fähigkeit zur Moderation von Prozessen sowohl politischer als auch fachspezifischer Art mit. ADEFRA ist seit den 1990er Jahren stark transnational mit bedeutenden afrodiasporischen Organisationen vernetzt.

BIWOC* Rising is the first intersectional Co-working and Social Club exclusively for women, trans*, inter* and non-binary people who identify as Black and/or of colour. The intersectional empowerment project promotes collective social, professional and economic growth and resistance to discrimination in the workplace and labour market.

GLADT ist eine Selbstorganisation von Schwarzen, Indigenen und of Color Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*, Inter* und von Queeren Menschen in Berlin. Wir engagieren uns auf unterschiedlichen Ebenen gegen Rassismus, Sexismus, Trans*- und Homo-feindlichkeit, Behindertenfeindlichkeit sowie andere Formen von Diskriminierung.

Inna Michaeli is a feminist activist, based in Berlin, raised in Haifa and born in St. Petersburg. She holds a doctorate in sociology from the Humboldt University of Berlin, where she researched the intersections of citizenship, gender and ethnicity in neoliberalism, and taught courses on identity and belonging. For the past 20 years she is active in feminist, queer and anti-colonial struggles, Palestine solidarity, and organizing by and for migrant women. She is also a Board Member of the Jüdische Stimme.

korientation ist eine (post)migrantische Selbstorganisation und ein Netzwerk für Asiatisch-Deutsche Perspektiven mit einem gesellschaftskritischen Blick auf Kultur, Medien und Politik.

May Zeidani Yufanyi is a social scientist. Her work focuses on civil society networks against discrimination and on postcolonial migration societies in Europe, on asylum and migration policies, and on identity formation processes in the context of German migration society.

As a POC and migrant with Muslim and Jewish roots in Palestine and Europe, intersectional approaches play a central role in her work.

It is particularly important to her to combine academic work on intersections of historically disadvantaged positions with work on the ground with those affected.

She has published various articles as well as poems in journals and collected volumes and is a co-host of the radio shows Talking Feminisms¹ and The VOICES² on Reboot.fm. She is a member of The VOICE Refugee Forum since 2007 and the representative of the Berlin Muslim Feminists³ on the board of neue deutsche organisationen⁴. She is currently the Diversity Equity and Inclusion officer at Bard College Berlin.

Koray Yılmaz-Günay ist Co-Geschäftsführer des Migrationsrats Berlin. Er ist seit Anfang der 1990er Jahre politisch aktiv, zunächst in der Schüler_innen-Bewegung, durch die Anschläge nach der Wiedervereinigung schnell auch in antifaschistischen und antirasistischen Gruppen. Ende der 1990er Jahre hat er zusammen mit Anderen GLADT e.V. gegründet, eine Organisation von queeren Migrant_innen, Schwarzen Menschen und People of Color. Seine Schwerpunkte sind Migrations- und Antidiskriminierungspolitik. Nach zahlreichen Publikationen gründete er 2015 seinen eigenen Verlag, den Verlag *Yılmaz-Günay*.

1 <https://reboot.fm/category/magazin-talk/talking-feminisms/>

2 <https://reboot.fm/category/magazin-talk/the-voices/>

3 <https://neuedeutsche.org/de/artikel/gemeinsam-mit-den-ndo-wollen-wir-uns-fuer-unsere-teilhabe-und-gegen-soziale-ungleichheit-einsetzen-u/>

4 <https://neuedeutsche.org/de/ueber-uns/traegerverein/>

Mina Jawad ist freie Autorin, Übersetzerin und Bildnerin und befasst sich in ihrer Arbeit mit der Konstruktion von Raum, Geschlecht und ihren Wechselwirkungen. Sie kooperiert unter anderem mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung sowie migrantischen Organisationen in diasporisch-afghanischen Kontexte.

Red Haircrow is an award-winning writer, educator, psychologist and filmmaker of Native (Chiricahua Apache/Cherokee) and African American heritage, who holds a Master's in Native American/Indigenous Studies and a BSc in Psychology. Their interests and research focuses include Indigenous game development, GLBTIQ2S needs and suicide prevention, and inter-generational historic trauma of marginalized and minoritized groups and peoples. Their websites are: redhaircrow.com and flyingwithredhaircrow.com.

Saideh Saadat-Lendle ist Psychologin, Aktivistin, Diversity-Ausbilderin der Organisation „Eine Welt der Vielfalt e.V.“ und freiberufliche Dozentin zu den Schwerpunkten Intersektionalität, Diversity, Empowerment, Antidiskriminierung und Antigewalt, Rassismus, Geschlecht/Gender und LSBTIQ. Sie gründete und leitete bis Ende 2020 den Antidiskriminierungs- und Antigewaltbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. – LesMigraS, ein bundesweit aktives intersektionales Antidiskriminierungs-, Antigewalt- und Empowerment-Projekt für Lesben, Bisexuelle, Trans* und Queere Menschen, das sich speziell an von Mehrfachdiskriminierung betroffene Menschen wendet.

Sandra Bello, Schwarze Person, Slumbewohnerin, Mutter von Solano, Großmutter von Nael, Überlebende*r des Kolonialismus und seiner Mutationen. Mit offenen Wunden, Narben. In einer ständigen Position der Wachsamkeit. Quilombola Panafrikanist*in.

Impressum:



xart splitta e.V.

Projekt: #CommunitiesSolidarischDenken

Hasenheide 73 | 10967 Berlin

contact@xartsplitta.net

www.xartsplitta.net

+49 (0) 30 8920 5302

Projektleitung:

Juliana Kolberg | Projektmitarbeit: Golsan Davoudi, Latifa Hahn

Zusammen als People of Color?!, in:

#CommunitiesSolidarischDenken

- Überlegungen zu nachhaltiger Community-Zusammenarbeit III

Einleitung: Juliana Kolberg, Golsan Davoudi, Latifa Hahn

Texte:

Juliana Kolberg, Golsan Davoudi, Latifa Hahn, Margo Okazawa-Rey, Nicola Lauré al-Samarai, ADEFRA, BIWOC* Rising, Armeghan/GLADT e.V., Inna Michaeli, korientation, May Zeidani Yufanyi, Koray Yılmaz-Günay/ Migrationsrat Berlin, Mina Jawad, Red Haircrow, Saideh Saadat-Lendle, Sandra Bello

Lektorat: Ekpenyong Ani

Redaktion: Juliana Kolberg, Golsan Davoudi, Latifa Hahn

Illustrationen: Xinan Pandan, xinanpandan.com

Gestaltung und Produktion: TEKTEK, Tünya Özdemir, www.tektek.de

Gefördert durch:



Landesstelle
für Gleichbehandlung –
gegen Diskriminierung



Das Landesprogramm

Eine umfangreichere Dokumentation über die Prozesse zum People-of-Color-Begriff, findet ihr auf der digitalen Plattform *The Living Archives*.





„We’ve got to reclaim who the fuck we are!“

- Miss Major